RESEARCH

Jiuxing Mao

Sinnliche Subjektivität bei Kant

Eine Studie vor dem Hintergrund der Phänomenologie Husserls

1682

J.B. METZLER

Sinnliche Subjektivität bei Kant

Jiuxing Mao

Sinnliche Subjektivität bei Kant

Eine Studie vor dem Hintergrund der Phänomenologie Husserls

J.B. METZLER

Jiuxing Mao
Philosophie und Geisteswissenschaften
Freie Universität Berlin
Berlin, Deutschland

Dieses Buch ist eine Dissertation der Freien Universität Berlin

ISBN 978-3-662-62935-2 ISBN 978-3-662-62936-9 (eBook)
https://doi.org/10.1007/978-3-662-62936-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2021
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.
Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Anna Pietras
J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Meinen Eltern und Brüdern in Dankbarkeit

Zusammenfassung

In meiner Dissertation schlage ich vor, dass hinsichtlich der Thematik „sinnliche Subjektivität“ ein Dialog zwischen der kantischen Philosophie und Husserls Phänomenologie sowohl unsere Untersuchung der ersteren als auch unsere Untersuchung der letzteren inspirieren kann. Einerseits kann ein kantisches Modell der Intentionalität, dessen Grundlage der äußere Sinn ist, ein verborgenes Moment im Husserlschen Modell der Akt-Intentionalität freilegen. Andererseits können die tiefsinnigen, in der Kant-Literatur allerdings oft unbeachtet gebliebenen Einsichten Kants zum inneren Sinn im Licht der Husserlschen Phänomenologie deutlich hervortreten. In diesen beiden komparativen Untersuchungen entfalten sich sechs Arten der Einheit, von denen die ersten beiden den noematischen und die übrigen den noetischen Aspekt des Begriffs „Einheit“ bzw. seinen Aspekt der reinen Ichvorstellung angehen. Indem in der Interpretation von Kants Kritik an den Paralogismen die Einheiten zur Anwendung kommen, sollen Kants Gedankengänge und die Aussagekraft seiner Argumente transparent werden.

Summary

In my dissertation, concerning the topic of sensible subjectivity, I suggest that a dialogue between the Kantian philosophy and the Husserlian phenomenology can inspire our study of the first as well as our study of the latter. On the one hand, a Kantian model of intentionality, the basic layer of which is the outer sense, can uncover a hidden moment in the Husserlian model of act-intentionality. On the other hand, in the light of Husserlian phenomenology the Kantian profound insights into the inner sense, which are commonly ignored in the Kant-literature though, can become more comprehensible. In these two comparative studies six sorts of unity are expounded, the first two of which regard the noematic aspect of the concept "unity" und the other concern its noetic aspect. By applying these unities to the interpretation of Kant's critique of the paralogisms the traits and dynamics of his thoughts and the meaningfulness of his arguments will become transparent.

Einleitung

Husserls Ruf „Zurück zur Sache selbst!“ scheint eine Rebellion gegen die Aufforderung „Zurück zu Kant!“ einer früheren Generation zu sein. Jedoch widersprechen sich diese beiden Mottos nicht unbedingt, weil der Grund, aus dem man „Zurück zu Kant!“ fordert, plausibel darin besteht, dass man annimmt, dass Kant bei der Sache selbst gewesen sei und sie eingesehen habe. Die vorliegende Arbeit, welche eine Untersuchung der kantischen sinnlichen Subjektivität vor dem Hintergrund der Phänomenologie Husserls durchführt, möchte den Leser davon überzeugen, dass hinsichtlich der Thematik „Sinnliche Subjektivität“ die kantische Philosophie und Husserls Phänomenologie sich tatsächlich wechselseitig inspirieren, bestätigen und ergänzen können.

Iso Kern hat in seiner Arbeit *Husserl und Kant*, die als eine der Grundlagen dient, auf die die vorliegende Studie sich stützt, die kantische Philosophie mit Husserls Phänomenologie umfassend und systematisch verglichen. Aber diese Art und Weise des Vergleichs ist unvermeidlich mit einer Schwäche verbunden, nämlich dass seine Untersuchung bei vielen Themen relevante Einzelaspekte nicht berücksichtigen kann, so dass sich der Leser mit einigen groben Umrissen und Hinweisen zufrieden geben muss. Eines dieser Themen ist die Sinnlichkeit.

Ausgehend von der fundamentalen kantischen Prämisse, dass durch die Sinnlichkeit Gegenstände gegeben werden, behandle ich im ersten Kapitel die Sinnlichkeit bzw. den äußeren Sinn nach dem Gesichtspunkt der Intentionalität. Die Problematik der Intentionalität ist, grundsätzlich gesprochen, nichts anderes als die Problematik der Gegenständlichkeit. Aufgrund der kantischen Erörterungen darüber, wie Objektivität möglich ist, können wir ein kantisches Modell der Intentionalität entdecken. Man darf bei Kant die Sinnlichkeit und den Verstand auf keinen Fall zu schroff trennen. Dass Kant an einem bloß sinnlich

gegebenen Gegenstand festhält, ist ein Mythos. Deshalb gehört der Verstand unbedingt zum thematischen Umkreis der Intentionalität. Ein Gegen-stand steht immer etwas gegenüber. D. h., dass ich etwas als Gegenstand vorstelle, impliziert, dass diese Vorstellung selbst zugleich bewusst werden muss. Gegenstandsbewusstsein und Selbstbewusstsein sind also voneinander untrennbar. Dies spricht für die Annahme, dass auch der innere Sinn ein unerlässliches Moment in diesem kantischen Modell der Intentionalität ausmacht.

Im ersten Kapitel verfolgen die Erörterungen bzw. deren Gliederung zwei Leitfäden. Der eine ist die kantische Unterscheidung von zwei Arten der Gegenstände: 1. „Sachverhalt“ als der Gegenstand der Erfahrung in strengem Sinn, dessen korrespondierende Vorstellung „Urteil“ ist; 2. „Erscheinung“ als der „unbestimmte Gegenstand“ einer primitiven Wahrnehmung. Angesichts dieser Unterscheidung konkretisieren wir die Frage der Intentionalität, wie die Vorstellung einen Gegenstand haben kann, in zwei Fragen: 1. Wie ist die Gegenständlichkeit des Sachverhalts als „Wirklichkeit“ bzw. „objektive Realität“ möglich? 2. Wie ist die primitive Gegenständlichkeit der Erscheinung möglich?

Der andere Leitfaden ist das kantische „Materie – Form“-Schema. Jede der obigen beiden Fragen lässt sich nach diesem Schema weiter als eine Frage nach der Möglichkeitsbedingung der Form und eine Frage nach der Möglichkeitsbedingung der Materie konkretisieren. Eine „Form“ bedeutet Kant zufolge nichts anderes als eine „Einheit“. Deshalb werden wir im ersten Kapitel die folgenden vier Fragen beantworten, die in den Umkreis der Problematik der Intentionalität gehören: 1. Wie ist die Einheit eines Sachverhalts möglich? 2. Wie ist seine Materie möglich? 3. Wie ist die Einheit einer Erscheinung möglich? 4. Wie ist ihre Materie möglich?

Wir werden die erste gegenständliche Einheit auf die von den Relationenkategorien geleitete synthetisierende Aktivität und die zweite gegenständliche Einheit auf die von den Kategorien der Quantität und Qualität geleitete synthetisierende Aktivität zurückbeziehen und beide als „Leistungen“ der synthetisierenden Aktivität des Subjekts verstehen. Es wird insbesondere ausgeführt, dass das kantische Modell der Intentionalität die Vorgegebenheit eines „gegenständlichen“ Materials hervorhebt, das sich von den nicht-gegenständlichen Empfindungen unterscheidet. Kant schreibt der Räumlichkeit die Gegenständlichkeit dieses Materials zu. Mithilfe dieser Hervorhebung des kantischen Modells der Intentionalität entdecken wir, dass das Husserlsche Modell der Akt-Intentionalität in versteckter Weise ein

gegenständliches Material voraussetzt, was weder von Iso Kern[1] noch von Aron Gurwitsch[2] bemerkt wird.

Das Verhältnis zwischen dem Schlüsselbegriff „Deutung“ bzw. „Sinngebung“ im Husserlschen Modell der Akt-Intentionalität und dem Schlüsselbegriff „Synthesis“ im kantischen Modell der Intentionalität ist das Thema des vierten Paragraphen des ersten Kapitels. Es ist zu erwarten, dass der Begriff „transzendentales Objekt“ eine wichtige Rolle in einem kantischen Modell der Intentionalität spielt. Dies ist tatsächlich der Weg, den Gerold Prauss verfolgt, wenn er ein kantisches Modell der Intentionalität konstruiert. Deshalb verdient Prauss’ Theorie unsere Aufmerksamkeit und wird im letzten Paragraphen des ersten Kapitels dargestellt und überprüft. Der andere Grund, warum wir der Diskussion des Begriffs „transzendentales Objekt“ einen eigenen Paragraphen widmen, besteht darin, dass er auch für die im zweiten Paragraphen des zweiten Kapitels behandelte kantische Konstitution der objektiven Zeit und die Argumentation in der „Widerlegung des Idealismus“, welche das Thema des letzten Paragraphen des dritten Kapitels ist, wichtig ist.

Eine die vorliegenden Untersuchungen insgesamt leitende Absicht ist, den Begriff der „Korrelation“ zwischen (empirischer) Vorstellung bzw. Wahrnehmung und Erscheinung aus den von Kant selbst teils missverständlich vorgetragenen Erörterungen herauszuholen und durch einsichtige Argumentationen hervortreten zu lassen, warum er für die Interpretation der theoretischen Philosophie Kants sinnvollerweise viel umfassender als bisher in Anspruch genommen werden muss. Wir werden diese Korrelation als eine Variante bzw. als eine konkrete Form der Korrelation zwischen Noesis und Noema betrachten, deren andere Variante in der theoretischen Philosophie Kants die Korrelation zwischen Urteil und Sachverhalt ist.

Was die kantische Theorie des inneren Sinns anbelangt, werden wir mit Hilfe der Husserlschen Phänomenologie im zweiten Kapitel zeigen, dass sie viel tiefsinniger ist, als die weit verbreiteten Interpretationen es annehmen. Zwei Missverständnisse sind hier zu nennen. Zum einen wird Kants Konzeption der Selbst-Affektion als der Affektion der spontanen Aktivität auf den inneren Sinn einfach damit gleichgesetzt, dass diese Aktivität sich auf sich selbst richtet und sie

[1] Vgl.: Kern, Iso, Husserl und Kant. Eine Untersuchung über Husserls Verhältnis zu Kant und zum Neukantianismus, § 24 „‚Synthesis‘ und Empfindung“, Den Haag: Martinus Nijhoff 1964.

[2] Vgl.: Gurwitsch, Aron, Der Begriff des Bewusstseins bei Kant und Husserl, in: Kant-Studien 55/4 (1964), S. 410–427.

sich selbst bestimmt, d. h. synthetisiert.[3] Zum anderen wird oft behauptet, dass „die“ Zeit nach Kant die Form des inneren Sinns sei. Von der von Kant selbst eingeführten Unterscheidung zwischen der subjektiven Zeit und der objektiven Zeit ist kaum die Rede, geschweige denn von der kantischen Theorie von der Fundierung der objektiven Zeit auf der subjektiven Zeit. Wir werden ausführlich aufklären, dass die eigenen Einsichten Kants nichts mit diesen Missverständnissen zu tun haben.

Die kantischen Einsichten zum inneren Sinn werden allerdings durch seine verschwommenen, undeutlichen, inkonsequenten und zerstreuten Formulierungen verdeckt. Warum kann Husserls Phänomenologie einen tiefer dringenden und klareren Einblick in die Position Kants zur Thematik „innerer Sinn“ ermöglichen? Gestützt werden kann eine Untersuchung der Lehre Kants vom inneren Sinn deswegen von der Husserlschen Phänomenologie, weil Husserl die gleiche Thematik „innerer Sinn“ erforscht und „die Sache selbst“ überzeugend eingesehen hat. Obwohl Kant seine Einsichten zum inneren Sinn gehabt hat, sind wir aus den gerade genannten Gründen ihnen gegenüber blind. Aber mit Hilfe der relevanten Einsichten Husserls als „Index“ oder „Leitfaden“ ändert sich die Sachlage: Wir wissen, wonach wir bei Kant suchen möchten. Es ist dann relativ einfach nachzuweisen, ob das Suchen gelingt oder nicht.

Zwischen der reflektiven „inneren Erfahrung“ des psychologischen Bewusstseins und der „transzendentalen Erfahrung“ des reinen Bewusstseins besteht nur eine „dünne“ phänomenologische Reduktion. Dass Kant der Begriff der phänomenologischen Reduktion fehlt, impliziert nicht, dass Kants Forschung sich „faktisch“ nicht schon auf phänomenologischen Boden bewegt,[4] sondern dass diese transzendentale Dimension seiner Forschung nicht „methodologisch“ erarbeitet und versichert wird.[5] Husserls Thematisierung der Angewiesenheit der Einheit der Vorstellung auf die Einheit ihres intentionalen Korrelats, der Fundierung der objektiven Zeit auf der subjektiven Zeit und der verschiedenen Arten des Selbstbewusstseins wird entsprechend für unsere Untersuchung über die Selbst-Affektion, die Zeitlichkeit der äußerlichen Erscheinung und das Verhältnis zwischen dem inneren Sinn und der „Apperzeption“ bei Kant im zweiten Kapitel sehr hilfreich sein.

Die kantische Konzeption der Selbst-Affektion hebt die „Mittelbarkeit“ der Konstitution bzw. der Individualisierung der Vorstellung in der immanenten Zeit

[3] Vgl.: Haag, Johannes, Affektion, in: Willaschek, Marcus / Stolzenberg, Jürgen / Mohr, Georg / Bacin, Stefano (Hrsg.), Kant-Lexikon, Berlin / Boston: De Gruyter 2015, S. 27–30, hier S. 30.

[4] Vgl.: Husserl, Ideen I, Hua III, S. 133.

[5] Vgl.: Kern, Iso, Husserl und Kant, a. a. O., S. 92.

und die Abhängigkeit dieser Individualisierung von der Korrelation der Vorstellung zur äußerlichen Erscheinung hervor. Konkreter ausgedrückt verdankt die Vorstellung ihre eigene Einheit ihrer Korrelation zur einheitlichen Erscheinung. Dies liefert ein bedeutsames Argument einerseits gegen das seit Descartes weit verbreitete Vorurteil des Gewissheits-Privilegs der Innenwelt, weil das bloße Gegebensein „einer“ Vorstellung allein durch den inneren Sinn nicht geleistet werden kann, und andererseits gegen jegliche Anwendung der Kategorien auf die Innenwelt, weil die Einheit der Vorstellung nicht dadurch konstituiert wird, dass die synthetisierende Aktivität sich unmittelbar an dem Mannigfaltigen des inneren Sinns betätigt. Wenn das Mannigfaltige des inneren Sinns in Abstraktion von den Empfindungen betrachtet wird, ist es das reine Mannigfaltige des inneren Sinns, welches mit den Zeitphasen bzw. Zeitpunkten gleichzusetzen ist.[6] Jede sich in der immanenten Zeit befindende Vorstellung hat notwendig ihre Zeitstrecke, welche aus mehreren Zeitphasen besteht. Die Möglichkeitsbedingung für die „Einheit“ zwischen diesen Zeitphasen ist das Thema im ersten Paragraphen des zweiten Kapitels.

Die kantische Vorstellungstheorie bezieht sich teilweise auf die „Transparenz“ bzw. „Sich-selbst-Durchsichtigkeit“ des Bewusstseins. Aber sie verbindet diese Eigenheit nicht mit einem epistemischen Evidenz-Privileg der Vorstellung, wie der Cartesianismus es tut, sondern im Gegenteil mit der Angewiesenheit der Einheit der Vorstellung auf die Einheit der äußerlichen Erscheinung als ihres Korrelats, wie Husserl es tut. Kants Enthüllung, dass die fundamentale Struktur des Bewusstseins nicht eine einzel-lineare Reihe von Vorstellungen bzw. Cogitationen, sondern eine Korrelation zwischen Vorstellung und Erscheinung ist, und seine Widerlegung des Gewissheits-Privilegs der Innenwelt sind zwei Punkte, welche die innere positive Beziehung der kantischen Theorie auf Husserls Phänomenologie und ihre fundamentale Abgrenzung zum Cartesianismus besonders deutlich machen.

Im zweiten Paragraphen des zweiten Kapitels handelt es sich um die Frage, wie die Zeitlichkeit der äußerlichen Erscheinungen sich im Rahmen der kantischen Theorie erklären lässt, wenn „die“ Zeit nicht die Form des äußeren Sinns, sondern nur die Form des inneren Sinns sei. Zuerst werden wir zwei mögliche

---

[6] A 77/B 102, A 138/B 177. Die *Kritik der reinen Vernunft* wird hier und im Folgenden nach der ersten oder zweiten Auflage in der Ausgabe von Jens Timmermann, Hamburg: Meiner Verlag 1998, zitiert; in allen anderen Fällen werden Kants Schriften und die bisher edierten Nachschriften seiner Vorlesungen nach der Akademie-Ausgabe seiner Gesammelten Schriften, Berlin 1902ff, mit Band- und Seitenangabe zitiert.

Vgl. auch: Mohr, Georg, Das sinnliche Ich. Innerer Sinn und Bewusstsein bei Kant, Würzburg: Königshausen und Neumann 1991, S. 77.

Antworten ablehnen, zum einen, dass die Vorstellung des inneren Sinns eigentlich die Erscheinung des äußeren Sinns sei, zum anderen, dass die Erscheinung des äußeren Sinns tatsächlich eine Art Vorstellung sei. Dann werden wir für die These argumentieren, dass Kants Position der dritten Möglichkeit entspricht: Die Form des inneren Sinns ist nur die subjektive Zeit; die Erscheinungen stehen aufgrund ihrer Korrelation zu den sukzessiven Vorstellungen miteinander zunächst im subjektiven, sozusagen rudimentären und vorläufig postulierten Zeitverhältnis und dieses Zeitverhältnis wird dann weiter objektiviert, d. h. objektiv bestimmt; für diese objektive Bestimmung ist die Anwendung der Relationenkategorien notwendig. Wir werden die kantische „Beschreibung" der Fundierung der objektiven Zeit auf der subjektiven Zeit ausführlich darstellen.

Die Konstitution der objektiven Zeit und die Konstitution der gegenständlichen Einheit des Sachverhalts sind eine und dieselbe Sache. Daraus, dass die Erscheinungen durch das Denken, nämlich durch die von den Relationenkategorien geleitete synthetisierende Aktivität als ein Sachverhalt, d. h. in die objektive zeitliche Einheit vereinheitlicht werden, entstehen auf der subjektiven Seite zwei zusätzliche Wirkungen. Zum einen wird aus den entsprechenden Wahrnehmungen ein Gedanke als eine komplexe Urteilsvorstellung. Diese Wirkung besagt jedoch nicht, dass die jeweiligen Zeitstrecken der Wahrnehmungen als die Zeitstrecke bzw. Zeitdauer der Urteilsvorstellung zusammengesetzt werden. Zum anderen wird das Zeitverhältnis zwischen diesen Wahrnehmungen als solchen durch ihre Korrelation zur Reihe der Erscheinungen objektiv bestimmt, so dass die innere Erfahrung gebildet wird. Die Einheit zwischen den objektivierten bzw. verdinglichten Vorstellungen als den psychologischen Ereignissen wird durch die innere Erfahrung ausgedrückt. Diese Einheit mit der Einheit in der Urteilsvorstellung, welche von der gleichen Art wie die subjektiv zeitliche Einheit einer Wahrnehmung als solcher ist, zu verwechseln, führt zu einer Variante des Paralogismus der Substantialität.

Kant redet von drei Arten von „Selbstbewusstsein". Zum einen ist die Sachlage gemeint, dass eine anschauliche Vorstellung durch sich selbst bewusst ist, ich also selbstbewusst anschaue. Zum anderen geht es darum, dass die spontane synthetisierende Aktivität sich selbstbewusst vollzieht, ich also selbstbewusst denke. Im Zusammenhang nennt Kant demnach die transzendentale Apperzeption das Selbstbewusstsein. Schließlich wird die reine Ichvorstellung im prägnanten Sinn als Selbstbewusstsein bezeichnet, weil das Ich synonym mit dem Selbst ist. Die Ichvorstellung ist keine eigenständige Vorstellung. Sie kann nur die eine andere Vorstellung begleitende Vorstellung sein. Diese Begleitung zeigt die Meinigkeit der Vorstellung, die nichts anderes bedeutet, als dass die Vorstellung aus der Erste-Person-Perspektive bewusst wird. Das Verhältnis der drei Arten von

Selbstbewusstsein zum inneren Sinn und zum „Ich denke“ wird im dritten Paragraphen des zweiten Kapitels behandelt. Der Schwerpunkt unserer Betrachtung ist das Verhältnis zwischen der „Einheit“ bzw. Identität der Ichvorstellung und der synthetischen Einheit der transzendentalen Apperzeption.

Das erste und das zweite Kapitel sind zwar jeweils in sich geschlossen und für sich verständlich, kreisen aber beiden um den Begriff „Einheit“ und ergänzen sich daher wechselseitig. Der Begriff „Einheit“ ist der Dreh- und Angelpunkt der vorliegenden Arbeit. Er spielt also nicht nur in jedem Kapitel eine zentrale Rolle, sondern gibt auch den inneren Zusammenhang und die Struktur aller drei Kapitel, so dass sie ein System bilden.

Anhand der Ergebnisse der im ersten und zweiten Kapitel durchgeführten Untersuchungen, nämlich der sechs Arten der „Einheit“ und deren Relationen, versucht das dritte Kapitel, das kantische Textstück „Paralogismen“ aufzuschlüsseln. Indem in der Interpretation von Kants Kritik an den Paralogismen die Einheiten zur Anwendung kommen, sollen Kants Gedankengänge und die Aussagekraft seiner Argumente transparent werden. Mit „Anwendung“ ist gemeint, dass in den Paralogismen genau die sechs Arten der „Einheit“ und deren Relationen verhandelt werden. Konkreter ausgedrückt: 1. Kant kritisiert zwei Versionen des Paralogismus der Substanzialität. Die erste Version ergibt sich daraus, die eigenartige Ichvorstellung als eine „stehende und bleibende“ Anschauung in der immanenten Zeit zu verkennen. Was zur anderen Version führt, haben wir gerade erwähnt. 2. Der Paralogismus der Einfachheit behandelt das Verhältnis zwischen der Einheit der Ichvorstellung und der synthetischen Einheit der transzendentalen Apperzeption bzw. der ersten gegenständlichen Einheit. 3. In Kants Kritik sind auch zwei Versionen des Paralogismus der Personalität zu unterscheiden. Die erste ist mit der ersten Variante des Paralogismus der Substanzialität einerlei und die zweite ist mit dem Paralogismus der Einfachheit zu identifizieren. 4. Im Paralogismus der Idealität und in der „Widerlegung des Idealismus“ handelt es sich um den echten Sinn der beiden Arten der gegenständlichen Einheit und deren Relationen zu den ersten drei Arten der Einheit der Vorstellung, vor allem zu der durch die innere Erfahrung ausgedrückten Einheit.

Einige Bemerkungen zu Kants Argumentationen in seiner Kritik am Paralogismus der Einfachheit bzw. an der zweiten Version des Paralogismus der Personalität und in der „Widerlegung des Idealismus“ sind noch zu ergänzen. Da die Begleitung der Ichvorstellung die Meinigkeit einer Vorstellung bedeutet, ist ihre Begleitung mit der Frage, wessen Vorstellung bzw. wessen Vorstellungsfluss es ist, auf engste verbunden. Ein und derselbe Vorstellungsfluss muss von einer und derselben Ichvorstellung begleitet werden. Dies impliziert, dass das Problem der Identität bzw. der echten Kontinuität „eines“ Vorstellungsflusses

mit dem Problem der Identität der reinen Ichvorstellung gleichzusetzen ist. Die identische Selbstzuschreibung der mannigfaltigen Vorstellungen verlangt die Identifikation der jede der Vorstellungen begleitenden Ichvorstellung. Die völlige inhaltliche Leerheit der Ichvorstellung ist der Anlass für Kant, die Selbstzuschreibbarkeit der Vorstellungen mit der synthetischen Einheit der Vorstellungen bzw. deren gegenständlichen Inhalte in einen Zusammenhang zu bringen. Mit seinem Gedankenexperiment des „Zustände-Übertragens“ versucht Kant nachzuweisen, dass die numerische Identität bzw. Einheit der Ichvorstellung, nämlich dieselbe Selbstzuschreibung der Vorstellungen, nicht dadurch garantiert werden kann, dass diese Vorstellungen in die synthetische Einheit der transzendentalen Apperzeption gebracht werden können, bzw. dass ihre gegenständlichen Inhalte in die objektive zeitliche Einheit gebrachte werden können. Seine Begründung dafür besagt, dass das Verhältnis zwischen Vorstellung und Erscheinung als ihrem gegenständlichen Inhalt ein Vieles-zu-Einem-Verhältnis ist. Eine und dieselbe Erscheinung kann sowohl von einem Subjekt zu verschiedenen Zeiten als auch von „verschiedenen Subjekten“ vorgestellt werden.

Der innere Sinn als das empirische Selbstbewusstsein und die innere Erfahrung als die empirische Selbsterkenntnis sind keineswegs gleichbedeutend. Hinsichtlich dieses Aspekts lassen sich in Kants Theorie wichtige Differenzierungen nachweisen, die für Kants Argumentation in der „Widerlegung des Idealismus“ entscheidend sind. Im letzten Paragraphen des dritten Kapitels werden wir zeigen, welche Rolle das „Beharrliche“ in dieser Argumentation spielt, die in Kant-„Rekonstruktionen“ jedoch häufig missdeutet wird. Wir werden einerseits das Beharrliche mit dem im letzten Paragraphen des ersten Kapitels behandelten transzendentalen Objekt und dadurch unmittelbar mit der Möglichkeit der äußerlichen Erfahrung in einen Zusammenhang bringen. Andererseits begründen wir, dass sowohl die Interpretation des „Bezugssystems“ über das Beharrliche als auch die unmittelbare Abhängigkeit der Möglichkeit der inneren Erfahrung vom Beharrlichen abgelehnt werden müssen. Wir werden uns besonders mit Henry Allison auseinandersetzen, der für diese unmittelbare Abhängigkeit argumentiert.

Inhaltsverzeichnis

1 Kant und das Problem der Intentionalität: Die gegenständliche Einheit und deren zwei Arten 1
1.1 Die Einheit eines Sachverhalts 3
1.2 Die Einheit einer Erscheinung 17
1.2.1 Kritik an einer Missdeutung des kantischen Begriffs „Material“ 17
1.2.2 Die Form der Erscheinung als die Leistung der kategorialen Synthesis 27
1.2.3 Die gegenständliche Gegebenheit des Materials und die Räumlichkeit 35
1.3 Eine kantische Kritik am Husserlschen Modell der Intentionalität 39
1.4 Die Vorzüge des Husserlschen Modells 46
1.5 Das Problem des transzendentalen Objekts 51

2 Kant und das Problem des inneren Sinns: Die Einheit der Vorstellung und deren vier Arten 59
2.1 Die Einheit einer primitiven empirischen Vorstellung: Die Selbst-Affektion 60
2.2 Die Einheit einer Urteilsvorstellung und die durch die innere Erfahrung ausgedrückte Einheit: Die Fundierung der objektiven Zeit auf der subjektiven Zeit 83
2.3 Die Einheit der Ichvorstellung: Der innere Sinn und das „Selbstbewusstsein“ 101

3 Kants Kritik an der rationalen Psychologie: Die Anwendung der Thesen von sechs Arten der Einheit 113
3.1 Vorbemerkung 113
3.1.1 Das transzendentale Subjekt im ersten Sinn: Das logische Subjekt des Denkens 114
3.1.2 Das transzendentale Subjekt im zweiten Sinn: Das Substratum der Gedanken 121
3.1.3 Was versteht Kant unter Seele? 125
3.1.4 Was versteht die rationale Psychologie unter Seele? 127
3.2 Der erste Paralogismus der Substantialität 131
3.3 Der zweite Paralogismus der Simplizität 141
3.4 Der dritte Paralogismus der Personalität 154
3.5 Der vierte Paralogismus der Idealität und die Widerlegung des Idealismus 171

4 Schluss 193

Literaturverzeichnis 199

1 Kant und das Problem der Intentionalität: Die gegenständliche Einheit und deren zwei Arten

Der Terminus „Intentionalität“, der auf die mittelalterlich-scholastische Begriffsverwendung zurückgreift, wird erstmals bei Brentano und Husserl thematisiert. Mit Intentionalität bezeichnen Brentano und Husserl eine Wesenseigenschaft bzw. einen Grundcharakter des Bewusstseins: Bewusstsein von etwas zu sein. Eine Vorstellung ist Vorstellung von etwas. Sie stellt dieses etwas vor und bezieht sich auf es als ihren Gegenstand. Was hat Kant mit der Problematik der Intentionalität zu tun? Diese Fragestellung mag merkwürdig und unangemessen klingen, weil Kant den Terminus selbst nie benutzt hat. Die Problematik der Intentionalität besagt jedoch nichts anderes als die Problematik der Gegenständlichkeit und die Möglichkeitsbedingung für die Gegenständlichkeit bzw. für die Gegenstandskonstitution ist eines der Kantischen Zentralthemen.[1]

Im ersten Kapitel wird versucht, Kants Theorie von Vorstellung und Gegenstand als eine der Intentionalität zu interpretieren. Husserl ist der Auffassung, dass Kant „in seiner tiefsinnigen Lehre von der Synthesis die Eigenart intentionaler Zusammenhänge im Grunde schon entdeckt und echt intentionale Analysen, in einiger Naivität, schon geübt hat.“[2] Damit hat Husserl darauf hingewiesen, dass eine intentionalistische Interpretation von Kants Theorie von Vorstellung und Gegenstand möglich sei und dass man dafür insbesondere Kants Lehre von der Synthesis beachten solle. Kant macht eine grundlegende Unterscheidung von zwei Arten von Gegenständlichkeit, von denen jede ihre entsprechende Vorstellung hat: der Sachverhalt der Newtonschen Physik und dessen Vorstellung, nämlich das

[1] Vgl.: „Ich frug mich nämlich selbst: auf welchem Grunde beruhet die Beziehung desjenigen, was man in uns Vorstellung nennt, auf den Gegenstand?“ (Kant, Briefwechsel (1747–1788), Kants gesammelte Schriften, AA, Band X, S. 130.) „Wir haben Vorstellungen in uns, deren wir uns auch bewusst werden können. […] Wie kommen wir nun dazu, dass wir diesen Vorstellungen ein Objekt setzen […]?“ (A 197/B 242)

[2] Hua VII, S. 237.

© Der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2021

J. Mao, *Sinnliche Subjektivität bei Kant*,
https://doi.org/10.1007/978-3-662-62936-9_1

Urteil als die Erfahrung im strengen Sinn auf der einen Seite und die Erscheinung als „der unbestimmte Gegenstand“[3] und deren Vorstellung, nämlich die schlichte Wahrnehmung auf der anderen Seite. Angesichts dieser Unterscheidung konkretisieren wir die Frage der Intentionalität, wie die Vorstellung einen Gegenstand haben kann, in zwei Fragen: 1. Wie ist die Gegenständlichkeit des Sachverhalts als „Wirklichkeit“ bzw. „objektive Realität“ möglich? 2. Wie ist die primitive Gegenständlichkeit der Erscheinung möglich?[4] Es ist vor allem Kants Lehre von der Synthesis in der *Kritik der reinen Vernunft,* mit der sich das erste Kapitel intensiv auseinandersetzen wird. Es wird sich zeigen, dass die höherstufige Gegenständlichkeit des Sachverhaltes auf der primitiven Gegenständlichkeit der Erscheinung fundiert ist. Er wird dadurch konstituiert, dass die Erscheinungen die als die Materialien dienen, durch die Relation-Kategorie-mäßige Synthesis geformt werden. Aber die primitive Erscheinung selbst hat wiederum eine eigene Form und eigenes Material. Erstere ist Kant zufolge die Leistung der Quantität-Qualität-Kategoriemäßigen Synthesis. Kant schreibt die gegenständliche Gegebenheit des letzteren der Räumlichkeit zu. Vor dem Hintergrund des kantischen Modells der Intentionalität wird eine Schwäche des Husserlschen Modells der Akt-Intentionalität sichtbar. Weder die Synthesis noch die Sinngebung können die Gegenständlichkeit des Materials stiften. Die gegenständliche Gegebenheit des Materials wird im Husserlschen Modells der Akt-Intentionalität implizit vorausgesetzt.

[3] A 20/B 34.

[4] Wir werden der Reihe nach beide Fragen diskutieren. Der Grund, warum wir nicht der umgekehrten Reihe folgen, sondern zuerst die Gegenständlichkeit des Sachverhaltes und dann die primitive Gegenständlichkeit der Erscheinung behandeln, besteht darin, dass man zuerst an den physischen Gegenstand denkt, wenn man im Kontext der Kantischen Erkenntnistheorie von Gegenstand redet. Außerdem meint Kant selbst mit der Möglichkeitsbedingung der Gegenständlichkeit zunächst und meistens die Möglichkeitsbedingung der allgemeinen und notwendigen Gegenständlichkeit, wie die obigen beiden Zitate zeigen. Vgl. auch: „Bei Kant handelt es sich dabei um die Objektivität des Newtonschen Universums, d. h. der mathematischen Naturwissenschaft seiner Zeit. […] so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, dass eine der vornehmsten Aufgaben dieser Theorie des Geistes eben darin besteht, die Newtonsche Naturwissenschaft zu begründen, sie ihrer Möglichkeit nach verständlich zu machen, und damit eine definitive Rechtfertigung ihrer Geltung zu geben.“ (Gurwitsch, Aron, Der Begriff des Bewusstseins bei Kant und Husserl, a. a. O., S. 412 f.)

1.1 Die Einheit eines Sachverhalts

Der sechsten „Logischen Untersuchung“ zufolge kann der Sachverhalt als höherstufige Gegenständlichkeit nur in einem synthetischen kategorialen Akt konstituiert werden. Der synthetische kategoriale Akt bezieht die durch die schlichten Wahrnehmungen vorgegebenen Gegenstände aufeinander und bringt sie zu synthetischer Einheit, so dass ein Sachverhalt konstituiert wird. Deshalb ist er als komplexer Akt auf den schlichten Wahrnehmungen fundiert. Entsprechend ist sein Gegenstand als höherstufiger Gegenstand auf den schlichten Gegenständen der Wahrnehmungen fundiert. Damit bietet Husserl uns einen Index bzw. Leitfaden für unsere Untersuchung der kantischen Lehre von der Gegenständlichkeit des Sachverhaltes: Wir müssen erforschen, wie das synthetische einheitliche Verhältnis zwischen den schlichten Gegenständen der Wahrnehmungen im Rahmen der kantischen Theorie möglich ist. Diese schlichten Wahrnehmungsgegenstände selbst werden in dieser Untersuchung vorausgesetzt. Es ist in den „Analogien der Erfahrung“, wo Kant diejenigen apriorischen Bedingungen betrachtet, unter denen die (zeitlichen) Verhältnisse zwischen den Erscheinungen als den schlichten Gegenständen der empirischen Anschauungen bestimmbar sind. Folglich hat dieser Paragraph viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen und häufig wird aus ihm das folgende Textstück zitiert, wenn es um die kantische Lehre von der Gegenständlichkeit des Sachverhaltes geht:

> „Wenn wir untersuchen, was denn die Beziehung auf einen Gegenstand unseren Vorstellungen für eine neue Beschaffenheit gebe, und welches die Dignität sei, die sie dadurch erhalten, so finden wir, dass sie nichts weiter tue, als die Verbindung der Vorstellungen auf eine gewisse Art notwendig zu machen, und sie einer Regel zu unterwerfen; dass umgekehrt nur dadurch, dass eine gewisse Ordnung in dem Zeitverhältnisse unserer Vorstellungen notwendig ist, ihnen objektive Bedeutung erteilet wird.“[5]

Damit meint Kant, dass eine Vorstellung, wenn sie mit den anderen Vorstellungen auf eine gewisse Art notwendig verbunden wird, bzw. wenn sie mit den anderen Vorstellungen unter einer notwendigen Regel und Ordnung steht, *objektive* Bedeutung erhält. Unter der bezüglichen Bedingung bedeutet diese Vorstellung also etwas Objektives bzw. Wirkliches. D. h. der Inhalt bzw. der Referenzgegenstand dieser Vorstellung wird inzwischen als objektiv bzw. wirklich angesehen. So lehnen wir ein weit verbreitetes Missverständnis ab, welchem zufolge die Vorstellungen selbst objektiviert werden, d. h. sie selbst Gegenstände werden,

[5] A 197/B 242.

(wessen?), wenn sie miteinander nach Regeln verbunden werden.[6] Das Missverständnis stammt aus der Verwechslung des Inhalts der Vorstellung mit der Vorstellung selbst.

Nachdem die Vorstellung mit den anderen Vorstellungen in die notwendige Ordnung eingegangen ist, bleibt die Beziehung der Vorstellung auf ihren Gegenstand, bzw. dieser besondere Gegenstandsbezug der Vorstellung ist zuerst dadurch entstanden. Es ist unvorstellbar, dass die Beziehung der Vorstellung auf ihren Gegenstand, der gegenüber dieser Vorstellung steht und deshalb nicht sie selbst, sondern anders als sie ist, mit der Beziehung der Vorstellung auf sich selbst identisch sein könnte. Es ist auch nicht plausibel, dass die Beziehung der Vorstellung auf sich selbst irgendeine Bedingung und zwar als eine äußerliche Relation verlangen würde. Wir haben erwähnt, dass Kant die für die transzendentale Philosophie wesentliche Frage stellt: „Wir haben Vorstellungen in uns, […] Wie kommen wir nun dazu, dass wir diesen Vorstellungen ein Objekt setzen, […]?“[7] Wenn der Gegenstand der Vorstellung selbst „Vorstellung in uns“ wäre, müsste dieselbe Frage nach dem Gegenstand des Gegenstandes wieder gestellt werden. Kant macht deutlich, dass „das Bewusstsein das einzige ist, was alle Vorstellungen zu Gedanken macht“.[8] Dadurch, dass die Vorstellungen vom Bewusstsein miteinander verknüpft werden, werden aus den Vorstellungen Gedanken, welche komplexe höherstufige Vorstellungen, nämlich Urteile von Sachverhalten sind. Wenn die Vorstellungen selbst durch die Verknüpfung objektiviert würden, würden aus den Vorstellungen nicht die Gedanken als Urteile, sondern das Gedachte als das Beurteilte, nämlich ein jeweiliger Sachverhalt. Die Frage, ob aus meinen Vorstellungen Erkenntnisse von Objekten im strengen Sinn werden können, darf keineswegs damit gleichgesetzt werden, ob aus meinen Vorstellungen Objekte im strengen Sinn werden können. Die Erkenntnisse von den Gegenständen unterscheiden sich ontologisch von den Gegenständen selbst.

Kant zeigt in der „Widerlegung des Idealismus“, dass die Möglichkeit der inneren Erfahrung die der äußeren Erfahrung voraussetzt. Dies schließt aus, dass

---

[6] Kant hat selbst mit unbedachter Formulierung, nämlich der Vermengung der Vorstellung als solchen und ihres gegenständlichen Inhalts als des Vorgestellten, das gravierende Missverständnis heraufbeschworen. Es ist gerechtfertigt, dass Husserl im Hinblick auf die „Analogien der Erfahrung“, aus denen das obige Zitat stammt, bemerkt, dass „[a]uch hier der Mangel einer klaren Unterscheidung zwischen Anschauungen und Angeschautem, Formen der Erscheinungen als Modus des Bewusstseins und Formen der erscheinenden Gegenständlichkeit“ vorherrscht. (Hua VII, Beil. XX, S. 387.)

[7] A 197/B 242.

[8] A 350.

die innere Erfahrung sich auf irgendeine Weise in die äußere Erfahrung verwandeln kann. Konkreter gesprochen: Unter der inneren Erfahrung versteht Kant das Erkennen der Zeitverhältnisse zwischen den Vorstellungen und unter der äußeren Erfahrung das Erkennen der Zeitverhältnisse zwischen den Gegenständen der Vorstellungen, nämlich zwischen den Erscheinungen. Kant zufolge ist die Möglichkeit der Bestimmung der Zeitverhältnisse der Vorstellungen auf ihre Korrelation zur Reihe von Erscheinungen angewiesen. Deshalb ist es unmöglich, dass die Reihe von Vorstellungen sich unter irgendeiner Bedingung in die Reihe von Erscheinungen verwandeln kann.

Wir haben oben ausgeführt, dass die Vorstellung Objektives bzw. Wirkliches bedeutet, wenn sie mit den anderen Vorstellungen nach Regeln im notwendigen Zusammenhang steht. Was durch die notwendige Verbindung objektiviert wird, ist nicht diese Vorstellung selbst, sondern ihr Inhalt bzw. Referenzgegenstand. Es stellt sich dabei die Frage, was sich durch die notwendige Verbindung an dieser Vorstellung und ihrem Inhalt selbst geändert hat. Die einzige Antwort ist: nichts. Diese Vorstellung an sich muss von vornherein ihren gegenständlichen Inhalt bzw. Gegenstand haben. Die Fragen, ob der Gegenstand der Vorstellung objektiv bzw. wirklich ist und nach welchem Kriterium man darüber urteilen kann, setzen voraus, dass die Vorstellung von vornherein bereits ihren Gegenstand hat. Was von der notwendigen Regel und Ordnung abhängig ist, ist nicht, dass die Vorstellung ihren gegenständlichen Inhalt bzw. Gegenstand überhaupt haben kann, sondern dass ihr Inhalt bzw. Gegenstand als objektiv bzw. wirklich angesehen werden kann. Anders ausgedrückt: In Hinsicht auf die notwendige Regel und Ordnung handelt es sich nicht darum, ob die Vorstellung etwas bedeutet, sondern darum, ob die Vorstellung etwas Objektives bzw. Wirkliches bedeutet.

Wir können feststellen: 1. Die Problematik der Objektivierung besagt nichts weniger als dass die Vorstellung selbst objektiviert wird, bzw. dass sie selbst als ein Gegenstand betrachtet wird. 2. Im bezüglichen Kontext muss die Objektivierung in einem engeren Sinn verstanden werden. Sie bedeutet daher die Verwirklichung bzw. das Als-wirklich-betrachtet-Werden. Kant bezeichnet bekanntlich die Erscheinung als den unbestimmten Gegenstand der empirischen Vorstellung.[9] Ein unbestimmter Gegenstand ist offensichtlich bereits gegenständlich. Der Zusammenhang zwischen den Erscheinungen geht nur deren weitere Bestimmung als wirkliche Gegenstände an. D. h. vor ihrem Einbezogensein in den bezüglichen Zusammenhang darf man über ihre Gegenständlichkeit reden, welche allerdings von anderer Art als die Gegenständlichkeit der Wirklichkeit als Dasein ist. 3. Was durch die notwendige Verbindung und Ordnung objektiviert bzw. verwirklicht

[9] A 20/B 34.